

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Ich sah den Ort vor mir, wie er wirklich war: tödlich; hergerichtet und feingeschliffen zur Vernichtung.«

Ein gnadenloser, uralter Wind weht durch Broken Harbour. Aus dem Küstenfleckchen nördlich von Dublin sollte eine schicke Neubausiedlung werden. Doch die Wirtschaftskrise hat eine schattenstille Geisterstadt voller Ruinen hinterlassen. In einem der wenigen bewohnten Häuser wird eine junge Familie aufgefunden – die Eltern brutal niedergestochen, die beiden kleinen Kinder erstickt. In den Wänden des hübsch eingerichteten Häuschens klaffen rätselhafte Löcher. Detective Mike Kennedy, der zu dem Fall gerufen wird, weiß genau, was er tut: Seine Aufklärungsrate ist hoch, seine Methodik effektiv. Der Fall wird ablaufen wie ein Uhrwerk, erklärt er seinem jungen Partner. Dabei müsste gerade Kennedy wissen, dass Broken Harbour niemanden davonkommen lässt ...

»Atmosphärisch und dicht geschrieben, verstörend und aktuell.«

Neue Presse

»Intelligent erzählt, psychologisch plausibel und beseelt durch die hinreißende Arroganz des Ermittlers.«

Stern

Tana Frenchs tiefgründige, hochspannende Romane um Täter, Opfer und Ermittler aus ihrem Dubliner Universum finden sich regelmäßig auf den internationalen Bestsellerlisten und sind vielfach ausgezeichnet worden. Tana French wuchs in Irland, Italien und Malawi auf, machte eine Schauspielausbildung am Dubliner Trinity College und arbeitete für Theater, Film und Fernsehen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Dublin.

Tana French bei FISCHER:

- ›Grabesgrün‹
- ›Totengleich‹
- ›Sterbenskalt‹
- ›Schattenstill‹
- ›Geheimer Ort‹

www.tanafrench.de

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

TANA FRENCH

SCHATTEN

STILL

KRIMINALROMAN

Aus dem Englischen von Ulrike Wasel
und Klaus Timmermann

FISCHER Taschenbuch



4. Auflage: Mai 2016

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2013

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Broken Harbour« im Verlag Hodder & Stoughton, London

© Tana French 2012

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

Detective Mike Kennedys Spitzname lautet im englischen Original
»Scorcher«. Um den sprechenden Charakter dieses Spitznamens –
ein »scorcher« ist ein besonders scharfer Schuss/Schlag/Treffer im Sport –
beizubehalten, wurde er in der vorliegenden Übersetzung mit
»Rocky« übertragen (wie schon in Tana Frenchs drittem Kriminalroman,
»Sterbenskalt«, in dem Mike Kennedy als Nebenfigur auftaucht).

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-18882-6

1

DAMIT EINS VON VORNHEREIN KLAR IST: Ich war genau der Richtige für diesen Fall. Sie würden sich wundern, wie viele von den Kollegen einen Riesenknoten darum gemacht hätten, wenn sie es sich hätten aussuchen können – und ich konnte es mir aussuchen, zumindest am Anfang. Ein paar von ihnen sagten es mir ganz offen: Lieber du als ich, Mann. Das hat mir nichts ausgemacht, nicht das Geringste. Die taten mir bloß leid.

Manche von ihnen sind nicht besonders scharf auf die spektakulären, publicity-trächtigen Fälle, bei denen es wirklich um was geht – zu viel Medienrummel, sagen sie, und zu viel Ärger, wenn du den Fall nicht aufklärst. Ich halte nichts von so einer negativen Einstellung. Wenn du Energie dafür verpulverst, dir vorzustellen, wie schmerzhaft der Absturz wäre, bist du schon halb unten. Ich konzentrier mich auf das Positive, und davon gibts reichlich: Du kannst ruhig so tun, als hättest du so was nicht nötig, aber jeder weiß, dass nur die fetten Fälle auch fette Beförderungen bringen. Ich sage: Her mit den Schlagzeilenfüllern, die Messerstechereien im Drogenmilieu könnt ihr von mir aus behalten. Wenn du keinen Druck aushalten kannst, bleib lieber auf Streife.

Manche Kollegen kommen nicht damit klar, wenn Kinder die Opfer sind, woran ja auch nichts auszusetzen wäre, bis auf eine Kleinigkeit: Wenn du keine wirklich schlimmen Mordfälle

verkräftest, was zum Teufel hast du dann im Morddezernat zu suchen, wenn ich fragen darf? Ich wette, die Kollegen vom Dezernat für Urheberrechtsverletzungen hätten deinen sensiblen Hintern furchtbar gern mit an Bord. Ich hab schon alles erlebt: tote Babys, Ertrunkene, Lustmorde und einen von einer Schrotflinte weggepushten Kopf, mit haufenweise Gehirnmasse an den Wänden, und ich kann trotzdem prima schlafen, solange die Arbeit gemacht wird. Irgendwer muss sie schließlich machen. Wenn ich derjenige bin, dann wird sie wenigstens richtig gemacht.

Denn ich möchte noch etwas klarstellen, wo wir schon mal dabei sind: Ich bin verflucht gut in meinem Job. Das glaube ich noch immer. Ich bin seit zehn Jahren beim Morddezernat, und seit sieben Jahren, nachdem ich gelernt hatte, wie der Hase läuft, hab ich die höchste Aufklärungsrate in dem Laden. Dieses Jahr bin ich auf Platz zwei abgerutscht, aber die Nummer eins hatte eine Serie mit todsicheren Sachen, Fälle von häuslicher Gewalt, wo der Verdächtige sich praktisch selbst die Handschellen angelegt und sein Geständnis auf dem Silbertablett serviert hat. Ich dagegen hab die harten Nüsse erwischt, die Morde unter Junkies, wo kein Schwein irgendwas gesehen hat, und trotzdem war ich erfolgreich. Wenn unser Superintendent an mir gezweifelt hätte, auch nur ein klitzekleines bisschen, hätte er mich jederzeit von dem Fall abziehen können. Hat er aber nicht.

Ich will damit Folgendes sagen: In diesem Fall hätte alles wie ein Uhrwerk ablaufen müssen. Er hätte als leuchtendes Beispiel dafür, wie man alles richtig macht, in die Lehrbücher eingehen sollen. Allen Voraussetzungen nach hätte es der Traumfall sein müssen.

Ich wusste sofort, vom allerersten Moment an, dass es ein richtig großes Ding war. Wir alle wussten das. Der normale Aller-

weltsmord landet direkt bei uns Detectives im Büro und geht an denjenigen, der turnusmäßig an der Reihe ist, oder, falls der Betreffende nicht da ist, an denjenigen, der zufällig da ist. Nur die großen Sachen, die heiklen, die Fingerspitzengefühl erfordern, gehen über den Superintendent, damit er sich den passenden Mann aussuchen kann. Als O'Kelly also den Kopf zur Tür hereinsteckte, auf mich zeigte, »Kennedy, in mein Büro«, blaffte und wieder verschwand, wussten wir Bescheid.

Ich schnappte mir mein Jackett von der Rückenlehne des Schreibtischstuhls und zog es an. Mein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Es war lange her, zu lange her, seit ich einen von den richtig Großen ergattert hatte. »Nicht weglaufen«, sagte ich zu Richie, meinem Partner.

»O-oh«, sagte Quigley gespielt erschrocken hinter seinem Schreibtisch und schwenkte eine dickliche Hand. »Steckt Rocky wieder in der Scheiße? Hätte nicht gedacht, dass wir das noch mal erleben.«

»Sperr schön die Augen auf, alter Junge.« Ich zupfte meine Krawatte zurecht. Quigley führte sich ein bisschen gehässig auf, weil turnusmäßig eigentlich er an der Reihe war. Wenn er nicht so ein Totalversager gewesen wäre, hätte O'Kelly vielleicht ihn mit dem Fall betraut.

»Was hast du angestellt?«

»Deine Schwester gevögelt. Das Einzige, was ein bisschen gestört hat, war ihr Gesicht.«

Die Jungs kicherten, worauf Quigley eine Schnute zog wie eine alte Frau. »Das ist nicht witzig.«

»Zu nah an der Wahrheit?«

Richie war der Unterkiefer runtergeklappt, und vor Neugier hielt es ihn kaum auf dem Stuhl. Ich fischte meinen Kamm aus der Jackettasche und fuhr mir rasch damit durchs Haar. »Seh ich anständig aus?«

»Arschkriecher«, sagte Quigley eingeschnappt. Ich ignorierte ihn.

»Ja«, sagte Richie. »Alles bestens. Was ...?«

»Nicht weglaufen«, sagte ich noch einmal zu ihm und ging zu O'Kelly.

Mein zweiter Anhaltspunkt: Der Superintendent stand hinter seinem Schreibtisch, die Hände in den Hosentaschen, und wippte auf den Fußballen vor und zurück. Dieser Fall hatte ihn derart mit Adrenalin aufgepumpt, dass er nicht mehr in seinen Schreibtischsessel passte. »Na endlich«, kam es.

»Tut mir leid, Sir.«

Er blieb, wo er war, sog Luft durch die Zähne und las noch einmal das Einsatzformular auf seinem Schreibtisch durch. »Wie kommen Sie mit der Mullen-Akte voran?«

Ich hatte die letzten paar Wochen damit verbracht, für die Staatsanwaltschaft eine Akte zu einem dieser kniffligen und chaotischen Drogendealerfälle zusammenzutragen, damit die miese kleine Ratte auch ja nicht durch einen noch so winzigen Spalt durchflutschen konnte. Manche Detectives denken, ihre Arbeit ist erledigt, sobald Anklage erhoben wird, aber ich nehme es persönlich, wenn sich einer meiner Fänge vom Haken windet, was selten vorkommt. »So gut wie fertig. Mehr oder weniger.«

»Könnte jemand anders den Rest übernehmen?«

»Kein Problem.«

Er nickte und las weiter. O'Kelly hat es gern, wenn er gefragt wird – so zeigst du ihm, dass du weißt, wer der Boss ist –, und da er nun mal tatsächlich mein Boss ist, hab ich kein Problem damit, wie ein braves Hündchen das zu tun, was er will, wenn das die Dinge einfacher macht. »Ist was reingekommen, Sir?«

»Kennen Sie Brianstown?«

»Nie gehört.«

»Ich bis jetzt auch nicht. Ist eine von diesen neuen Siedlun-

gen an der Küste, hinter Balbriggan. Hieß früher mal Broken Bay oder so ähnlich.«

»Broken Harbour«, sagte ich. »Ja. Broken Harbour kenn ich.«

»Heißt jetzt Brianstown. Und spätestens heute Abend kennt das ganze Land den Namen.«

Ich sagte: »Klingt nach einem üblen Fall.«

O’Kelly legte eine Handfläche schwer auf das Einsatzformular, als müsste er es festhalten. Er sagte: »Ehemann, Frau und zwei Kinder, zu Hause niedergestochen. Die Frau ist auf dem Weg ins Krankenhaus, ob sie durchkommt, ist fraglich. Die anderen drei sind tot.«

Wir schwiegen einen Moment, lauschten auf die kleinen Vibrationen, die seine Worte in der Luft hinterließen. Ich sagte: »Wer hat die Meldung gemacht?«

»Die Schwester der Frau. Die beiden telefonieren jeden Morgen, aber heute konnte sie sie nicht erreichen. Das hat sie so beunruhigt, dass sie ins Auto gestiegen und nach Brianstown gefahren ist. Wagen in der Einfahrt, am helllichten Tag Licht im Haus, keiner macht auf, also ruft sie die Polizei an. Die Jungs in Uniform brechen die Tür auf – und große Überraschung.«

»Wer ist vor Ort?«

»Bloß die Kollegen von der Streife. Ein Blick hat genügt, und sie wussten, dass das eine Nummer zu groß für sie war. Sie haben dann gleich Meldung gemacht.«

»Großartig«, sagte ich. Es gibt eine ganze Menge Idioten, die erst noch stundenlang Detective gespielt und den Fall versaut hätten, ehe sie sich geschlagen gegeben und die echten Profis verständigt hätten. Anscheinend hatten wir Schwein gehabt und zwei mit ein bisschen Grips erwischt.

»Ich will, dass Sie das machen. Können Sie übernehmen?«

»Es wäre mir eine Ehre.«

»Wenn Sie nicht alles andere stehen und liegen lassen kön-

nen, dann sagen Sie es jetzt, und ich setz Flaherty auf den Fall an. Die Sache hat oberste Priorität.«

Flaherty ist der Typ mit den todsicheren Fällen und der Spitzenauflösungsrate. Ich sagte: »Das wird nicht nötig sein, Sir. Ich übernehme den Fall.«

»Schön«, sagte O’Kelly, aber er gab mir nicht das Einsatzformular. Er hielt es ins Licht, studierte es und rieb sich dabei mit dem Daumen am Unterkiefer entlang. »Curran«, sagte er. »Hat der das Zeug für diesen Fall?«

Der kleine Richie war gerade mal zwei Wochen bei uns. Viele Kollegen lernen die Neuen nicht gern an, daher mache ich das. Wenn du was von deinem Job verstehst, hast du die Pflicht, dein Wissen weiterzugeben. »Sicher«, sagte ich.

»Ich kann ihn vorübergehend woanders unterbringen, Ihnen jemanden zur Seite stellen, der weiß, wo’s langgeht.«

»Wenn Curran keinen Druck aushält, sollten wir es lieber gleich rausfinden.« Ich wollte niemanden, der wusste, wo es langgeht. Das Abrichten von Neulingen hat den Vorteil, dass du dir jede Menge Ärger ersparst. Wir alle, die wir schon länger dabei sind, haben nämlich so unsere eigenen Methoden, und zu viele Köche et cetera. Wenn du weißt, wie du mit einem Anfänger umzugehen hast, behindert er dich längst nicht so wie ein anderer alter Hase. Ich konnte es mir nicht leisten, Zeit mit Spielchen à la bitte-nach-Ihnen-nein-nach-Ihnen zu verplempern, nicht in diesem Fall.

»Sie würden die Ermittlung leiten, so oder so.«

»Glauben Sie mir, Sir. Curran kommt schon klar.«

»Es ist ein Risiko.«

Anfänger verbringen ihr erstes Jahr sozusagen auf Bewährung. Das ist keine offizielle Richtlinie, aber deshalb nicht weniger wahr. Falls Richie gleich am Start einen Fehler machte, mitten im grellen Licht der Medien, könnte er praktisch anfangen,

seinen Schreibtisch zu räumen. Ich sagte: »Er packt das. Dafür Sorge ich.«

O’Kelly sagte: »Nicht bloß in Currans Interesse. Wie lange ist es her, seit Sie zuletzt einen echten Brocken hatten?«

Seine Augen waren auf mich gerichtet, klein und durchdringend. Mein letzter aufsehenerregender Fall war in die Hose gegangen. Nicht durch meine Schuld – jemand, den ich für einen Freund hielt, hatte mich reingelegt, in die Scheiße geritten und drin stecken lassen –, aber dennoch, die Leute erinnern sich dran. Ich sagte: »Fast zwei Jahre.«

»Stimmt. Wenn Sie den hier aufklären, sind Sie wieder im Rennen.«

Den zweiten Teil ließ er unausgesprochen in der Luft hängen. Ich sagte: »Ich klär ihn auf.«

O’Kelly nickte. »Dachte ich mir. Halten Sie mich auf dem Laufenden.« Er beugte sich über den Schreibtisch und reichte mir das Einsatzformular.

»Danke, Sir. Ich werd Sie nicht enttäuschen.«

»Cooper und die Spurensicherung sind schon unterwegs.« Cooper ist der Rechtsmediziner. »Sie werden mehr Leute brauchen. Ich lass Ihnen aus dem Personalpool ein paar Sonderfahnder zuweisen. Reichen Ihnen sechs fürs Erste?«

»Sechs sind in Ordnung. Wenn ich mehr brauche, sag ich Bescheid.«

Ich war schon auf dem Weg nach draußen, als O’Kelly nachschob: »Und unternehmen Sie in Gottes Namen was gegen Currans Garderobe.«

»Ich hab letzte Woche ein Wörtchen mit ihm geredet.«

»Eins reicht nicht. War das etwa ein Kapuzenshirt, was er da gestern anhatte?«

»Die Turnschuhe hab ich ihm schon ausgetrieben. Ein Schritt nach dem anderen.«

»Wenn er bei diesem Fall mitmischen will, sollte er besser ein paar Riesenschritte einlegen, bevor ihr am Tatort aufkreuzt. Die Medien werden sich auf den Fall stürzen wie Fliegen auf Hundescheiße. Sorgen Sie wenigstens dafür, dass er seinen Mantel anbehält, damit der Trainingsanzug nicht zu sehen ist oder womit auch immer er uns heute beehrt hat.«

»Ich hab eine Ersatzkrawatte im Schreibtisch. Er wird passabel aussehen.« O’Kelly knurrte irgendwas Unwirsches von wegen Schwein im Smoking.

Auf dem Weg zurück ins Großraumbüro überflog ich das Einsatzformular: Da stand genau das, was O’Kelly mir bereits erzählt hatte. Bei den Opfern handelte es sich um Patrick Spain, seine Frau Jennifer und ihre Kinder Emma und Jack. Die Schwester, die die Polizei angerufen hatte, hieß Fiona Rafferty. Unter ihren Namen hatte der Kollege von der Zentrale in warnenden Großbuchstaben geschrieben: ACHTUNG, ANRU-FERIN KLINGT HYSTERISCH.

Richie schoss von seinem Stuhl hoch und hüpfte von einem Fuß auf den anderen, als hätte er Sprungfedern in den Knien. »Und ...?«

»Mach dich startklar. Wir müssen los.«

»Hab ich dir doch gesagt«, sagte Quigley zu Richie.

Richie sah ihn mit großen arglosen Augen an. »Hast du, echt? Tut mir leid, Mann, hab nicht zugehört. Hab so viel anderes im Kopf, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Ich versuch bloß, dir einen Gefallen zu tun, Curran. Mach damit, was du willst.« Quigley hatte noch immer den gekränkten Ausdruck im Gesicht.

Ich zog mir meinen Mantel über und fing an, meine Aktentasche durchzusehen. »Ihr zwei habt anscheinend ein interessantes Schwätzchen gehalten. Worum ging’s denn?«

»Nichts Besonderes«, sagte Richie schnell. »Wir haben nur ein bisschen rumgequatscht.«

»Ich hab den kleinen Richie bloß gewarnt«, sagte Quigley herablassend zu mir. »Kein gutes Zeichen, wenn der Superintendent dich allein zu sich zitiert. Dir die Infos hinter Richies Rücken gibt. Was sagt das wohl über seine Stellung hier im Dezernat? Ich dachte, darüber sollte er mal ein bisschen nachdenken.«

Quigley macht Anfängern gern das Leben schwer, genauso wie er Verdächtige gern einen Tick zu hart in die Mangel nimmt. Das haben wir alle schon mal gemacht, aber keiner von uns kostet es so aus wie er. Normalerweise ist er allerdings schlau genug, meine Jungs in Ruhe zu lassen. Aus irgendwelchen Gründen war er sauer auf Richie. Ich sagte: »In der nächsten Zeit hat er genug anderes, worüber er nachdenken muss. Da darf er sich nicht durch irgendwelches sinnloses Zeug ablenken lassen. Detective Curran, können wir?«

»Na denn«, sagte Quigley und drückte sein Dreifachkinn fest zusammen. »Kümmert euch nicht um mich.«

»Tu ich sowieso nie, Kumpel.« Ich zog unauffällig die Krawatte aus der Schublade und steckte sie im Schutz des Schreibtisches in die Manteltasche: kein Grund, Quigley noch mehr Munition zu liefern. »Fertig, Detective Curran? Abmarsch.«

»Wir sehen uns«, sagte Quigley hämisch zu Richie, als wir zur Tür strebten. Richie warf ihm eine Kusshand zu, aber das sollte ich nicht sehen, also sah ich es nicht.

Es war Oktober, ein verhangener, kalter, grauer Dienstagmorgen, trüb und launisch wie im März. Ich holte meinen silbernen Lieblings-BMW aus dem Fuhrpark – offiziell läuft das nach dem Prinzip »wer zuerst kommt, mahlt zuerst«, aber in der Praxis kommt kein Jüngelchen vom Dezernat für häusliche Gewalt auch nur in die Nähe der Lieblingskarre eines Detectives vom

Morddezernat, was den Vorteil hat, dass ich den Sitz nicht jedes Mal verstellen muss und keiner Hamburger-Verpackungen auf den Boden schmeißt. Ich wäre jede Wette eingegangen, dass ich den Weg nach Broken Harbour noch immer im Schlaf gefunden hätte, aber falls nicht, wollte ich das nicht ausgerechnet heute rausfinden, also programmierte ich das Navi. Es wusste nicht, wo Broken Harbour lag. Es wollte nach Brianstown.

Richie hatte seine ersten zwei Wochen im Dezernat damit verbracht, mir bei der Arbeit an der Mullen-Akte zu helfen und ein paar Zeugen noch mal neu zu vernehmen. Jetzt winkte ihm sein erster richtiger Mordfall, und er hatte vor Aufregung förmlich Hummeln im Hintern. Er beherrschte sich, bis wir losgefahren waren. Dann platzte es aus ihm heraus: »Haben wir einen Fall?«

»Ja.«

»Was für einen Fall?«

»Einen Mordfall.« Ich hielt an einer roten Ampel, zog die Krawatte raus und gab sie ihm. Wir hatten Glück: Er trug ein Hemd, wenn auch ein billiges weißes Ding, so dünn, dass ich seine Brusthaare hätte sehen können, wenn er welche gehabt hätte, und eine graue Hose, die eigentlich ganz passabel war, nur leider eine Nummer zu groß. »Umbinden.«

Er starrte auf die Krawatte, als hätte er noch nie eine gesehen. »Echt?«

»Echt.«

Einen Moment lang dachte ich schon, ich würde anhalten und ihm die Krawatte binden müssen – wahrscheinlich hatte er bei seiner Firmung das letzte Mal eine getragen –, aber schließlich schaffte er es, mehr oder weniger. Er klappte die Sonnenblende runter, um sich im Spiegel zu begutachten. »Ganz schön schick, was?«

»Besser«, sagte ich. O’Kelly hatte recht: Die Krawatte machte

überhaupt keinen Unterschied. Sie war ein edles Teil aus weinroter Seide mit einem feinen Streifen im Gewebe, aber manche Leute können gute Qualität tragen und manche eben nicht. Richie ist eins fünfundsiebzig, wenn's hoch kommt, und besteht nur aus Ellbogen und dünnen Beinen und schmalen Schultern – er sieht aus wie vierzehn, obwohl er laut seiner Personalakte einunddreißig ist –, und halten Sie mich meinetwegen für voreingenommen, aber ich hätte Ihnen schon nach einem einzigen Blick genau sagen können, aus was für einem Milieu er stammt. Da passt alles: das zu kurze, glanzlose Haar, die scharfen Gesichtszüge, der federnde, unruhige Gang, als würde er mit einem Auge aufpassen, ob ihm irgendwie Ärger blüht, und mit dem anderen nach allem Ausschau halten, was nicht abgeschlossen ist. An ihm sah die Krawatte bloß aus wie geklaut.

Er rieb prüfend mit einem Finger darüber. »Die ist gut. Ich geb sie dir wieder.«

»Behalt sie. Und besorg dir bei Gelegenheit noch ein paar eigene.«

Er warf mir einen Blick zu, und ich dachte schon, er würde etwas sagen, aber er bremste sich. »Danke«, sagte er stattdessen.

Wir hatten die Kais erreicht und fuhren Richtung M1. Der Wind blies so heftig vom Meer her die Liffey hoch, dass die Fußgänger sich richtig in ihn hineinlehnen mussten. Als wir in einen Stau gerieten – irgendein Angeber in einem SUV hatte nicht damit gerechnet oder es war ihm egal gewesen, dass er es nicht mehr über die Kreuzung schaffen würde –, holte ich meinen BlackBerry raus und schickte meiner Schwester Geraldine eine SMS: *Ger, bitte BITTE: Hol Dina schnellstens von der Arbeit ab. Falls sie meckert, weil sie Stunden verliert, sag ihr, ich bezahl ihr die. Keine Bange, alles ok mit ihr, aber sie sollte ein paar Tage bei dir bleiben. Ruf dich später an. Danke.* Der Super-

intendent hatte recht: In ein paar Stunden würden die Medien Broken Harbour in Beschlag nehmen und umgekehrt. Dina ist die Kleinste; Geri und ich kümmern uns noch immer um sie. Wenn sie von dieser Geschichte erfuhr, musste sie irgendwo in Sicherheit sein.

Richie stellte keine Fragen wegen der SMS, was gut war, und sagte stattdessen mit Blick aufs Navi: »Außerhalb der Stadt, ja?«
»Brianstown. Schon mal gehört?«

Er schüttelte den Kopf. »Klingt nach einer von diesen neuen Siedlungen.«

»Richtig. Ein Stück die Küste hoch. War früher mal ein Dorf namens Broken Harbour, aber es klingt, als hätte da einer was völlig Neues aus dem Boden gestampft.« Der Angeber in dem SUV schaffte es endlich, seine Karre aus dem Weg zu manövrieren, und der Verkehr setzte sich wieder in Bewegung. »Sag mal. Was ist das Schlimmste, das du bisher im Job erlebt hast?«

Richie zuckte die Achseln. »Ich war eine Ewigkeit bei der Verkehrspolizei, bevor ich ins Dezernat für Kfz-Diebstahl kam. Da hab ich ganz schön üble Sachen gesehen. Unfälle.«

Das denken alle. Bestimmt habe ich das auch mal gedacht, vor langer, langer Zeit. »Nein, mein Junge. Hast du nicht. Das verrät mir bloß, wie arglos du bist. Es ist weiß Gott nicht schön, ein Kind mit aufgeplatzttem Schädel zu sehen, weil irgendein Vollidiot eine Kurve zu schnell genommen hat, aber das ist nichts im Vergleich dazu, ein Kind mit aufgeplatzttem Schädel zu sehen, weil irgend so ein Arschloch es absichtlich gegen die Wand geknallt hat, bis es aufgehört hat zu atmen. Bisher hast du nur gesehen, was schlichtes Pech Menschen antun kann. Gleich wirst du zum ersten Mal sehen, was Menschen sich gegenseitig antun können. Glaub mir: Das ist nicht das Gleiche.«

Richie fragte: »Geht's um ein Kind? In dem Fall jetzt?«

»Um eine ganze Familie. Vater, Mutter und zwei Kinder. Die Frau kommt vielleicht durch. Die anderen sind tot.«

Seine Hände waren auf seinen Knien erstarrt. Es war das erste Mal, dass ich ihn völlig reglos erlebte. »O Mann. Wie alt sind die Kinder?«

»Wissen wir noch nicht.«

»Was ist mit ihnen passiert?«

»Wie es aussieht, wurden sie erstochen. Zu Hause, vermutlich irgendwann letzte Nacht.«

»Mann, ist das Scheiße. Das ist so was von Scheiße.« Richies Gesicht war zu einer Grimasse verzogen.

»Ja«, sagte ich, »ganz genau. Und wenn wir gleich am Tatort ankommen, musst du drüber weg sein. Regel Nummer eins, und das kannst du dir aufschreiben: keine Emotionen am Tatort. Zähl bis zehn, bete den Rosenkranz, reiß makabre Witze, mach, was immer du machen musst. Wenn du ein paar Tipps brauchst, um klarzukommen, frag mich jetzt.«

»Ich schaff das schon.«

»Das musst du auch. Die Schwester von der Ehefrau ist da draußen, und die interessiert sich nicht dafür, wie sehr dir die Sache an die Nieren geht. Die muss lediglich wissen, dass du der Sache gewachsen bist.«

»Ich bin der Sache gewachsen.«

»Gut. Hier, lies.«

Ich reichte ihm das Einsatzformular und gab ihm dreißig Sekunden, um es zu überfliegen. Sein Gesicht veränderte sich, wenn er sich konzentrierte: Er wirkte älter und klüger. »Wenn wir da draußen ankommen«, sagte ich, als die Zeit um war, »welche Frage stellst du den Jungs von der Streife dann als Erstes?«

»Die Waffe. Wurde die am Tatort gefunden?«

»Warum nicht: ›Irgendwelche Anzeichen für gewaltsames Eindringen?««

»So was kann man vortäuschen.«

Ich sagte: »Reden wir nicht drum herum. Mit ›man‹ meinst du Patrick oder Jennifer Spain.«

Er zuckte so minimal zusammen, dass es mir glatt entgangen wäre, wenn ich nicht drauf geachtet hätte. »Jeder mit Zugang zum Haus. Ein Verwandter oder ein Freund. Jeder, den sie reinlassen würden.«

»Aber das hattest du nicht im Sinn, oder? Du hast an die Spains gedacht.«

»Ja. Kann sein.«

»So was kommt vor, mein Junge. Kein Grund, so zu tun, als wär's nicht so. Jennifer Spain hat überlebt, was sie für uns automatisch in den Mittelpunkt rückt. Andererseits, bei so einem Tatablauf ist es meistens der Vater: Eine Frau bringt bloß die Kinder und sich selbst um, ein Mann löscht die ganze Familie aus. Aber wie auch immer, normalerweise halten sie sich nicht damit auf, gewaltsames Eindringen vorzutäuschen. So was ist ihnen längst völlig egal.«

»Trotzdem. Ich denke, das können wir erst entscheiden, wenn die Spurensicherung da ist. Wir werden uns wohl nicht darauf verlassen, was die Jungs von der Streife sagen. Aber die Waffe, für die würde ich mich als Erstes interessieren.«

»Sehr gut. Das steht ganz oben auf der Liste für die Kollegen in Uniform, richtig. Und was würdest du die Schwester als Erstes fragen?«

»Ob irgendjemand was gegen Jennifer Spain gehabt hat. Oder gegen Patrick Spain.«

»Okay, klar, aber das werden wir jeden fragen, den wir finden können. Was willst du speziell Fiona Rafferty fragen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Keine Idee? Ich persönlich würde gern hören, was sie da zu suchen hat.«

»Hier steht –« Richie hielt das Einsatzformular hoch. »Die beiden haben jeden Tag miteinander telefoniert. Sie konnte sie nicht erreichen.«

»Und? Denk mal über den zeitlichen Ablauf nach, Richie. Sagen wir, sie telefonieren normalerweise um, na, neun Uhr, sobald die Ehemänner zur Arbeit und die Kinder zur Schule sind –«

»Oder sobald sie selbst auf der Arbeit sind, die Frauen. Könnte doch sein, dass sie arbeiten gehen.«

»Jennifer Spain nicht, sonst hätte die Schwester angegeben ›Sie ist nicht zur Arbeit erschienen‹, und nicht, ›Ich konnte sie nicht erreichen‹. Fiona ruft also gegen neun bei Jennifer an, frühestens halb neun – bis dahin waren sie bestimmt noch damit beschäftigt, für den Tag in die Gänge zu kommen. Und um zehn Uhr sechsdreißig« – ich tippte auf das Einsatzformular – »ist sie in Brianstown und ruft die Polizei an. Ich weiß zwar nicht, wo Fiona Rafferty wohnt oder wo sie arbeitet, aber ich weiß, dass Brianstown eine gute Autostunde von so ziemlich allem entfernt liegt. Mit anderen Worten, Jennifer verpasst ihre gewohnte Telefonplauderei um gerade mal eine Stunde – und zwar *höchstens* eine Stunde, es könnte auch wesentlich weniger sein –, und schon kriegt Fiona Panik, lässt alles stehen und liegen und kutschiert ihren Hintern raus in die Pampa. Ziemlich übertriebene Reaktion, finde ich. Keine Ahnung, wie du das siehst, mein Lieber, aber mich würde brennend interessieren, was sie dermaßen auf Trab gebracht hat.«

»Vielleicht wohnt sie ja keine Stunde weit weg. Vielleicht wohnt sie nebenan, wollte bloß nachsehen, was los ist.«

»Warum fährt sie dann mit dem Auto? Wenn sie zu weit weg wohnt, um zu Fuß zu gehen, dann wohnt sie weit genug weg, um es seltsam erscheinen zu lassen, dass sie extra hinfährt. Und damit kommen wir zu Regel Nummer zwei: Wenn jemand sich

seltsam verhält, ist das ein kleines Geschenk nur für dich, und du lässt es nicht eher los, bis du's ausgepackt hast. Wir sind hier nicht beim Kfz-Diebstahl, Richie. In unserem Geschäft kannst du nicht sagen: ›Och, ist wahrscheinlich nicht wichtig, sie war an dem Tag einfach komisch drauf, Schwamm drüber.‹ Niemals.«

Es trat die Art von Stille ein, die signalisierte, dass das Gespräch nicht zu Ende war. Schließlich sagte Richie: »Ich bin ein guter Detective.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass du mal ein ausgezeichneter Detective wirst. Aber im Augenblick hast du noch allerhand zu lernen.«

»Ob ich Krawatten trage oder nicht.«

Ich sagte: »Du bist keine fünfzehn, Mann. Ein Aufzug wie ein Straßenräuber macht dich nicht zur großen tolldreisten Gefahr für das Establishment, er macht dich bloß zum Trottel.«

Richie nestelte an seinem dünnen Hemd herum. Er sagte, wobei er seine Worte sorgsam wählte: »Ich weiß, die Jungs im Morddezernat kommen normalerweise nicht daher, wo ich herkomme. Alle anderen kommen aus Farmerfamilien, nicht? Oder aus Lehrerfamilien. Ich entspreche nicht den normalen Erwartungen. Das ist mir klar.«

Seine Augen im Rückspiegel waren grün und ruhig. Ich sagte: »Es spielt keine Rolle, wo du herkommst. Daran kannst du nichts ändern, also verschwende deine Energie nicht damit, darüber nachzudenken. Wichtig ist, wo du hingehst. Und das, mein Freund, hast du selbst in der Hand.«

»Das weiß ich. Ich bin schließlich hier, oder?«

»Und meine Aufgabe ist es, dir zu helfen, weiterzukommen. Eine Möglichkeit, selbst dafür zu sorgen, dass du dein Ziel erreichst, ist zum Beispiel, so zu tun, als wärest du schon angekommen. Kannst du mir folgen?«

Er sah mich verständnislos an.

»Ich will es mal so ausdrücken. Was meinst du, warum wir einen BMW fahren?«

Richie zuckte die Achseln. »Ich hab gedacht, weil dir der Wagen gefällt.«

Ich nahm eine Hand vom Lenkrad, um mit einem Finger auf ihn zu zeigen. »Du hast gedacht, weil meinem Ego der Wagen gefällt. Mach dir nichts vor: So einfach ist das nicht. Wir sind nicht hinter Ladendieben her, Richie. Mörder sind die großen Fische in diesem Teich. Was sie tun, ist alles andere als belanglos. Wenn wir in einem klapprigen Toyota Baujahr '95 am Tatort aufkreuzen, wirkt das respektlos. Als würden wir denken, die Opfer hätten nicht unser Bestes verdient. Das macht die Leute sauer. Willst du so anfangen?«

»Nein.«

»Nein, natürlich nicht. Und obendrein würden wir in einem klapprigen Toyota aussehen wie zwei Losertypen. Das spielt eine Rolle, Mann. Nicht bloß für mein Ego. Wenn die bösen Jungs zwei Loser sehen, glauben sie, sie hätten mehr Mumm als wir, und dann sind sie schwerer kleinzukriegen. Wenn die Guten zwei Loser sehen, denken sie, dass wir diesen Fall nie im Leben aufklären, also wieso sollten sie sich die Mühe machen, uns zu helfen? Und wenn *wir* bei jedem Blick in den Spiegel zwei Loser sehen, was glaubst du wohl, wie sich das auf unsere Gewinnchancen auswirkt?«

»Die sinken in den Keller, schätze ich.«

»Bingo. Wenn du Erfolg haben willst, darfst du nicht nach Scheitern riechen, Richie. Kapierst du, was ich sagen will?«

Er berührte den Knoten seiner neuen Krawatte. »Dass ich mich besser anziehen soll. Einfach ausgedrückt.«

»Bloß dass es nicht einfach ist, mein Lieber. Es ist alles andere als einfach. Die Regeln wurden aus gutem Grund aufgestellt.

Bevor du sie brichst, solltest du vielleicht mal drüber nachdenken, was das für ein Grund sein könnte.«

Ich bog auf die M1 und gab Gas, brachte den BMW schön auf Touren. Richie warf einen Blick auf den Tacho, aber ich wusste auch ohne hinzuschauen, dass ich genau am Tempolimit fuhr, keine Meile drüber, und er hielt den Mund. Wahrscheinlich war ich für ihn ein langweiliger Schwätzer. Viele Leute denken so. Das sind allesamt Teenager, wenn nicht physisch, so doch im Kopf. Nur Teenager meinen, langweilig ist schlecht. Erwachsene, Männer und Frauen, die schon so ihre Erfahrungen gemacht haben, wissen, dass Langeweile ein Geschenk Gottes ist. Das Leben hat schon mehr als genug Aufregungen in petto, die dir auflauern und zuschlagen, sobald du nicht hinschaust, da musst du nicht auch noch zusätzlich für Spannung sorgen. Wenn Richie das noch nicht wusste, würde er es bald rausfinden.